

IN MEMORIAM
Albrecht von Haller

geboren am 16. Oktober 1708 in Bern, gestorben daselbst am 12. Dezember 1777

Von Hermann-Heino Heine, München

Cl. Hallerum esse mortalium omnium laboriosissimum, inque theoria medica et anatomia hodie summum, norunt omnes; in botanicis insuper plures investigavit et descripsit plantas quam ullus facile alius.

LINNÉ, Flora zeylanica (Stockholm 1747).

In einem Kreise, in dem man sich den Schutz der belebten Alpennatur in stetigem, ernstem Bemühen zu einer Herzensangelegenheit gemacht hat, geziemt es sich wohl, die 250. Wiederkehr des Geburtstages eines der ganz Großen im Reiche der Naturforschung zum Anlaß zu nehmen, um in einigen knappen Worten der Erinnerung die Einflüsse seines Wirkens auf die Entwicklung jener Geisteshaltung, jenes respektvoll-ehrfürchtigen Naturgefühls anzudeuten, aus denen heraus erst eine Tätigkeit wie diejenige eben dieser Gesellschaft, in deren Blättern die vorliegenden Zeilen im Druck erscheinen, in rechter Weise verständlich wird.

Hallers Bedeutung für die Wissenschaft, für die Literatur und Geistesgeschichte ist oft an entsprechender Stelle dargelegt und gewürdigt worden; ausführliche Biographien geben von seinem Lebensweg genaue Kunde. Hier sei nur des Botanikers und Dichters Haller gedacht, da verständlicherweise gerade in denjenigen Bereichen seines bewunderungswürdigen Lebenswerkes entscheidende und maßgebende Einflüsse der Großartigkeit und Einmaligkeit der Alpennatur auf ihn und sein Schaffen sinnfällig greifbar werden, in denen er diese selbst zum Gegenstand seiner Dichtung und Forschung gemacht hat.

Als Sohn eines bernischen Landschreibers geboren und von väterlicher Seite mit den Erbanlagen einer hervorragend begabten Familie versehen, der viele Geistliche (darunter um die Einführung der Reformation in Bern verdiente Männer) und Gelehrte angehörten, zeichnete sich der jugendliche Haller durch einen grenzenlosen Wissensdurst, durch außergewöhnlichen Lerneifer, ungläubliche Belesenheit und beachtliche dichterische Fähigkeiten aus, so daß er bereits im Alter von 15 Jahren die Universität Tübingen zum Studium der Medizin beziehen konnte. Damit war er, wie dies in früheren Jahrhunderten selbstverständlich war, schon durch die von ihm gewählte Studienrichtung der Botanik eng verbunden. Seine besondere Neigung zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Pflanzenwelt war wesentlich durch seine Begegnung mit dem als Arzt und Naturforscher ebenso berühmten wie als akademi-

scher Lehrer hochgeachteten Hermann Boerhaave (1668—1738) bestimmt worden, dessentwegen er sich 1725 nach der altherwürdigen holländischen Universitätsstadt Leiden begeben hatte. Hier wirkte Boerhaave als Ordinarius der Medizin und zugleich als Professor der Chemie und der Botanik, in letztgenannter Eigenschaft auch als Vorstand des dort bald nach der Universität im Jahre 1577 begründeten botanischen Gartens, der einer der bestgeführten und reichsten seiner Zeit war. Auch Carl von Linné (1707—1778), einer der kongenialen Zeitgenossen und wissenschaftlichen Korrespondenten Hallers, hatte sich diesen bedeutenden Mann zum Lehrer erkoren. 1727 wurde Haller an der Universität Leiden zum Doktor der Medizin promoviert; nach anschließenden Studienreisen, die ihn unter anderem nach London und Paris führten, bezog er 1728 noch die Universität Basel, um dort seine Studien vornehmlich in Mathematik, die um diese Zeit in Basel durch Johann Bernoulli (1667—1748) hervorragend vertreten wurde, abzurunden. Dabei ergaben sich für ihn in der alten Rheinstadt, welche die damals einzige Universität in der Eidgenossenschaft beherbergte, Berührungen mit den dort seit den Tagen der Brüder Bauhin (Jean Bauhin 1541—1613, Gaspard Bauhin 1560—1624) bestehenden großen botanischen Traditionen. Hier schloß er Freundschaft mit Benedikt Staehelin (1695—1750), Professor der Physik an der Basler Universität, mit Emmanuel König (1698—1752), gleich ihm Schüler von Boerhaave, dann Arzt und seit 1732 Professor der Anatomie zu Basel, mit Karl Friedrich Drollinger (1688—1742), Geheimer Archivar am markgräfllich Baden-Durlachischen Archiv zu Basel, und mit J. J. Huber (1707—1778), gebürtig zu Basel, später sein intimer Freund und Reisebegleiter, dann Prosektor und Anatomieprofessor an der Universität Göttingen und seit 1742 Leibarzt des Landgrafen von Hessen. Von jener Zeit an, zu der er diese Freundschaften mit gleichgesinnten und vor allem botanisch sehr interessierten und kenntnisreichen Männern schloß, etwa 1728—1729, datiert Hallers ausgedehnte botanische und speziell floristische Forschungstätigkeit; ihr verdanken mehrere seiner Werke, die im Weltruf einbrachten, ihre Entstehung. Einer der Freunde, die am Beginn dieser bedeutsamen Entwicklung ihm treu zur Seite standen und diese wesentlich beeinflussten, war außer den bereits genannten Johann Geßner (1709—1790) aus Zürich, ein später um die Pflege der Naturwissenschaften und insbesondere der Botanik in seiner Vaterstadt sehr verdienter Mann. Mit ihm, den er als Student erstmals in Leiden kennengelernt hatte, fand sich Haller im Juli und August 1728, zu einer Zeit also, in der es noch durchaus ungewöhnlich war, alpine Reisen zu unternehmen, und zu der das Aufsuchen von oberhalb der beweideten Gebiete gelegenen Regionen einem Vorstoß in nahezu unbekannte, Gefahren bietende Länder gleichkam, zu einer regelrechten, ausgedehnten Exkursion mit dem Ziel wissenschaftlicher Erforschung der Alpenflora zusammen: die so zustande gekommene Wanderung durch die Schweizeralpen brachte Haller zum ersten Male mit der Hochgebirgsnatur seiner Heimat in engste Berührung und ward ihm zu einem großen und bestimmenden Erlebnis. Als er sich bald darauf in Basel als Arzt niederlassen konnte und auch einen Lehrauftrag für Anatomie an der dortigen Universität erhielt, wurden ihm botanische Exkursionen in die nähere und weitere Umgebung und größere botanische Alpenreisen, auf denen ihn vielfach seine



ALBERTUS

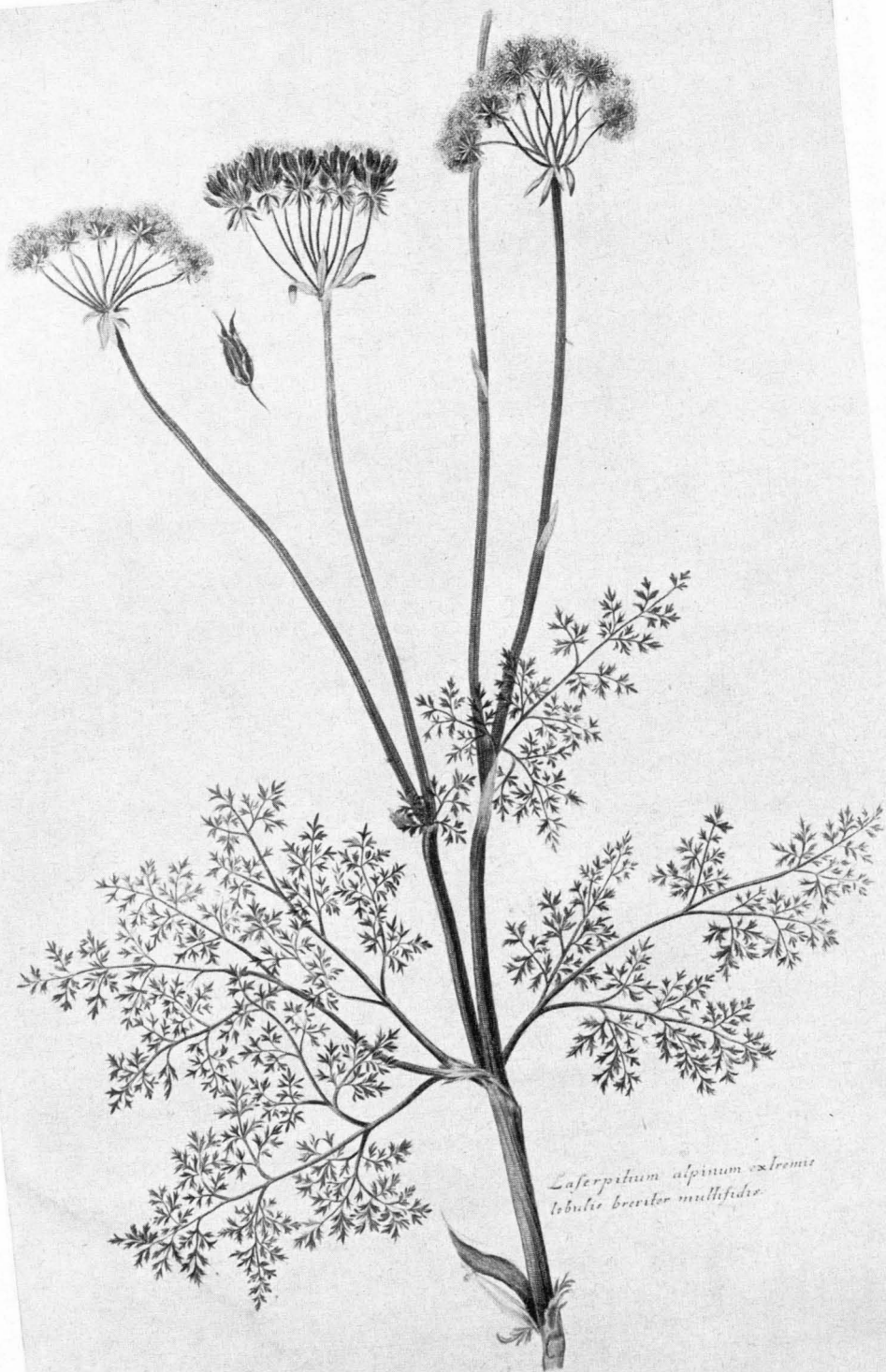
HALLER

*Med. et Phil. D. Regis Magn. Brit. et Elect. Brunsvic. Lunenburg.
Consiliarius aulicus, et Archiater, Medicince, Anatomes, Chirurgice
et Botanicæ P.P.D. Soc. Reg. Angliæ et Sued. Sod. E. Supremo
Senatu Reipublicæ Bernensii.
nat. 18. Octobr. MDCCVIII.*

D. 17

J. B. Schuler sculp.

J. J. Wandelaar sculp.



Laserpitium alpinum extremum
lobulis breviter multifidis.

Freunde begleiteten, zur regelmäßigen und selbstverständlichen Gewohnheit, die er auch nach seiner Übersiedlung nach dem heimatlichen Bern (1729), wo er ebenfalls als Arzt praktizierte und später auch anatomische Vorlesungen hielt und seit 1735 als Stadtbibliothekar amtierte, bis zu seiner Berufung an die Universität Göttingen (1736) beibehielt, stets die von ihm und seinen Freunden dabei getätigten „*observationes botanicae*“ auf das sorgfältigste notierend und damit Baustein auf Baustein zu seinen beiden großen Werken von 1742 und 1768 über die Schweizerflora fügend.

Ein Jahr nach seiner ersten großen Alpenreise, die ihn vornehmlich in die großartigen Landschaften der Berner- und Walliser Alpen und der Zentralschweiz geführt hatte und nicht nur ihn als Wissenschaftler ungemein befruchtete, sondern auch sein poetisches Talent gewaltig beflügelte, von dem er allerdings schon zuvor erstaunliche Beweise geliefert hatte, veröffentlichte Haller sein großes beschreibendes Gedicht „Die Alpen“, welches ihm beachtlichen, frühen Ruhm eintrug. Hierauf sei jedoch noch später eingegangen.

Über seine botanischen Beobachtungen und Studien hat Haller in vielen gelehrten Abhandlungen, die fast sämtlich in der Zeit seiner Professur an der Universität Göttingen (1736—1753) erschienen sind, berichtet. In seiner Habilitationsschrift „*De methodico studio botanices absque praeceptore*“ (Göttingen 1736) legte er seine Gedanken über ein natürliches System der Pflanzen, bei dem sowohl morphologische und habituelle Merkmale als auch die Verhältnisse im Blütenbau zur Klassifizierung Berücksichtigung finden sollten, nieder: zu einer Zeit, in der gerade Linnés erste Veröffentlichungen erschienen, in denen sich sehr rasch die Andersartigkeit des von diesem entwickelten Systems, welches ein zu seiner Zeit zwar sehr brauchbares, indessen vollkommen künstliches, ausschließlich auf Blütenmerkmalen aufgebautes darstellt, erwies. In den hieraus entstandenen verschiedenartigen Auffassungen liegt im wesentlichen der gewisse Gegensatz dieser beiden großen Botaniker des 18. Jahrhunderts begründet. — Auf Hallers andere botanische Arbeiten — die wichtigsten davon wurden 1749 in einem Sammelband als „*Opuscula botanica*“ zusammengefaßt im Nachdruck herausgegeben — kann im vorliegenden Rahmen mit Ausnahme der noch zu besprechenden Hauptwerke ebensowenig eingegangen werden wie auf das, was Haller als Professor der Medizin, der Anatomie und Chirurgie in Göttingen leistete. Es ist auch hier unmöglich, die zahlreichen Institutionen, die er dort ins Leben rief, und die ebenso zahlreichen Ehrenämter und die damit verbundenen Titel (worunter der ihm von Kaiser Franz I. verliehene erbliche Adel), die ihm nach und nach zuteil wurden, aufzuzählen oder gar zu würdigen; ebenso muß hier auf eine Schilderung biographischer Einzelheiten verzichtet werden. Erwähnt sei dagegen, daß er 1737 den Botanischen Garten der Universität Göttingen begründete, und daß die von ihm 1743 und 1753 veröffentlichten Verzeichnisse der damals dort kultivierten Pflanzen beweisen, wie rasch er diesem Garten wissenschaftliche Bedeutung verschaffte. 1742 gab Haller ein erstes Verzeichnis von Schweizerpflanzen heraus („*Enumeratio methodica stirpium Helvetiae indigenarum*“) — ein ausgezeichnetes Werk, das sofort Aufsehen erregte und dem auch der kritische Linné uneingeschränktes Lob zollte. 1760 erschien eine weitere Übersicht seltenerer Arten der Schweizerflora. Diese beiden Schriften,

besonders die erste, sind Vorläufer jener großartigen und nicht nur allen Werken des Botanikers Haller, sondern auch allen Florenwerken des 18. Jahrhunderts voranstehenden, von modernem wissenschaftlichem Geist durchdrungenen und mit unerbörter Sorgfalt verfaßten „*Historia stirpium indigenarum Helvetiae inchoata*“ (Bern 1768), welche drei stattliche Foliobände mit insgesamt 971 Seiten und 48 Tafeln umfaßt. In diesem Meisterwerk einer Landesflora wurden 2486 Sippen beschrieben und zahlreiche bemerkenswerte davon auf den erwähnten Tafeln im Kupferstich wiedergegeben; besonders schön und ein Muster an Genauigkeit in der Darstellung sind unter diesen Pflanzenabbildungen die mit Blütenanalysen versehenen Orchideentafeln. Nach dem Tode Hallers sind die Kupfertafeln seiner „*Historia stirpium*“ noch zweimal in Nachdrucken erschienen (unter der Bezeichnung „*Icones plantarum Helvetiae, . . . etc.*“, Bern 1795 und 1813): der beste Beweis für den großen Anklang, den sie in der wissenschaftlichen Welt fanden.

Das zweite große Werk, das mit dem zuletzt genannten hauptsächlich den Ruhm Hallers in der botanischen Wissenschaft begründete, ist seine 1771/1772 in zwei Quartbänden veröffentlichte „*Bibliotheca botanica*“, eine mit jenem Bienenfleiß und jener Sorgfalt, aber auch jener Genialität, die für die Werke Hallers charakteristisch sind, zusammengestellte Übersicht über die gesamte botanische Literatur, soweit diese bis zum Jahre 1772 bekannt geworden war. Viele Jahrzehnte — gerade diejenigen, in denen die systematische Botanik einen großartigen Aufschwung erlebte — war dieses Nachschlagewerk zwar nicht das einzige seiner Art, aber das entschieden beste und zuverlässigste und ein unentbehrliches Rüstzeug jedes taxonomisch arbeitenden Botanikers. Ein eigenartiger Zufall brachte es übrigens mit sich, daß gerade zum 100jährigen Jubiläum der Veröffentlichung dieses Werks ein in Wesen und Anlage vollkommen entsprechendes Buch, das bis zum heutigen Tag in ähnlicher Weise unerreicht und unentbehrlich geblieben ist, erschien: G. A. Pritzels „*Thesaurus Literaturae Botanicae*“ (2. Aufl., Leipzig 1872).

Bereits geraume Zeit vor Haller hatten unerschrockene, von Forschungsdrang beseelte Männer, wie z. B. die beiden berühmten Züricher Naturforscher Conrad Gesner (1516—1565) und Johann Jakob Scheuchzer (1672—1733) bedeutende Alpenreisen mit rein wissenschaftlicher Zielsetzung unternommen; Gesner blieb jedoch die Veröffentlichung wichtiger botanischer Arbeiten durch seinen jähen Tod versagt, während Scheuchzer sich in seinen Forschungen weniger der Botanik als anderen Gebieten der beschreibenden und experimentellen Naturwissenschaften zuwandte. So steht wirklich Hallers „*Historia stirpium*“ mit vollem Recht am Anfang dessen, was man „Alpenbotanik“ nennen kann und ist darüber hinaus als erste umfassende, kritische Übersicht der Pflanzenwelt der Schweiz und ihrer Hochgebirge, darüber hinaus als Landesflora einzigartig und ohne früheres Vorbild, „ein unsterbliches Werk . . . , in welchem sich die umfassendste Kenntnis mit dem rühmlichsten Scharfsinn, die feinste Beobachtung mit der seltensten Gelehrsamkeit verbinden, um es zu einem unvergänglichen Denkmal des großen Geistes zu machen“. (K. Sprengel in „Geschichte der Botanik“, 2. Theil, p. 215, 1818.)

Wenn heute die Schweiz — und damit das Herzstück der Alpen — als das floristisch mit am besten durchforschte Gebiet Mitteleuropas gilt, so ist dies nicht zuletzt den Einflüssen zuzuschreiben, die von Hallers „Historia stirpium“ ausgingen: einerseits bot sie eine überaus solide Grundlage zu weiterer Forschung und Arbeit, und zum anderen gingen von ihr mächtige Anregungen aus — war in ihr doch der Beweis erbracht worden, daß mit der eingehenden und kritischen Beobachtung der vaterländischen Flora die Möglichkeit zu bedeutenden wissenschaftlichen Erkenntnissen, zur Entdeckung einer Fülle des Neuen und Interessanten gegeben war.

Suter, Gaudin, Moritzi, Hegetschweiler, Ducommun, Gremli, Christ, Schinz, Keller und Thellung, Schröter, Hegi, Braun und Rübel, Binz, Thommen und Becherer — das ist eine dem Kundigen wohlvertraute, illustre Reihe von Männern, die nun seit andert-halb Jahrhunderten, nach einer nach dem Tode Hallers im Jahre 1777 bis zum Erschei-nen der „Flora helvetica“ von J. R. Suter im Jahre 1802 für die Floristik in der Schweiz etwas stillen Zeit, sich als Autoren allgemein bekannter und geschätzter Florenwerke um die Kenntnis der alpinen Pflanzenwelt im allgemeinen und der Schweizerflora im besonderen hervorragende Verdienste erworben haben und zugleich einen schönen Beweis der Kontinuität und traditionsgebundenen Entwicklung der scientia amabilis in der Schweiz liefern. Mit welch erfreulich sympathischen Banden sieht sich doch der interessierte Pflanzenfreund, der tiefer in die Probleme der herrlichen Alpenflora ein-dringen möchte, der ihre Vielfalt, ihren Formenreichtum, die Eigenarten und Gesetz-mäßigkeiten in der Verbreitung ihrer Glieder oder ihre Lebensbedingungen zu studieren trachtet, mit dem Wirken Gleichgesonnener verknüpft, das einen so wesentlichen Ur-sprung in einem derart „unvergleichlichen Denkmal des großen Geistes“ Albrecht von Hallers hat! Mag er sich dessen bewußt werden, daß Haller selbst die schönste Formu-lierung der Art jener Gründe, die den empfänglichen Menschen zu der stillen Welt der Pflanzen hinziehen, in den folgenden, wundervollen Worten gefunden hat:

„Doch wer den edlern Sinn, den Kunst und Weisheit schärfen,
Durchs weite Reich der Welt empor zur Wahrheit schwingt,
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunder ihn zum Stehn und Forschen zwingt.
Macht durch der Weisheit Licht die Gruft der Erde heiter,
Die Silberblumen trägt und Gold den Bächen schenkt;
Durchsucht den holden Bau der buntgeschmückten Kräuter,
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt:
Ihr werdet alles schön und doch verschieden finden
Und den zu reichen Schatz stets graben, nie ergründen!“

In dieser Strophe des Dichters Haller kommt in aller Kürze und Prägnanz gerade auch seine ureigenste Wesensart in viel stärkerem Maße zum Ausdruck, als das in den vorstehenden Ausführungen, welche die Bedeutung Hallers für die botanische Wissen-schaft anzudeuten versuchten, hätte geschehen können: jene Geisteshaltung einer über-ragenden Persönlichkeit, die sich in Hallers wissenschaftlichen Werken zunächst nur dem

Kenner der lateinischen Sprache langsam erschließt, und auf die erinnernd hinzuweisen das Anliegen dieser Zeilen ist, spricht in klarster, reinster Form aus seinen Versen. Was er, der große Natur- und Pflanzenfreund, auf dem Gebiet der Dichtung bereits als junger Mann geschaffen hat, war für die Entwicklung der geistigen Einstellung der alpinen Welt gegenüber so ausschlaggebend, daß abschließend hier noch ein zweites Mal seine eigenen Worte, welche am besten hiervon zeugen, wiedergegeben seien — wenn auch nur in einem bescheidenen Auszug. Hallers frühen Gedichten wurde schon unmittelbar nach ihrem Erscheinen einstimmiges Lob zuteil, und die Literaturgeschichte sah und sieht in ihnen für die Entwicklung der deutschen Dichtung im 18. Jahrhundert eine ganz wesentliche Leistung: um so mehr verdienen sie es, der Vergessenheit, der sie leider mancherorts anheim gefallen sind, entrissen zu werden. Selten nur verbanden sich wie bei Haller ein ungewöhnlich fein entwickeltes Naturgefühl und -empfinden und eine scharfe Beobachtungsgabe mit einer so hohen dichterischen Begabung und einer an klassischen Vorbildern geschulten Sprache: darin mag die außergewöhnliche und tiefgreifende Wirkung seines schon erwähnten großen Gedichts „Die Alpen“ (1729) ebenso sehr begründet liegen wie in dem Umstand, daß er damit seinen Zeitgenossen die Augen für die damals vielfach noch völlig unbeachtete Schönheit und Erhabenheit der Alpennatur geöffnet hatte. Ungezwungen und völlig frei von überflüssigem sprachlichen Zierrat, der die barocke Zeit, in der dieses Gedicht entstand, sonst vielfach kennzeichnet, ist es in seiner Unmittelbarkeit, mit der es den Leser in die Alpennatur hineinführt, für alle Zeit der schönste und lebendigste Beweis vom Leben und Wirken Albrecht von Hallers, eines großen Sängers und Erforschers der Alpen.

„Wenn Titans erster Strahl der Gipfel Schnee vergüldet
Und sein verklärter Blick den Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt.
Durch den zerfahrenen Dunst von einer dünnen Wolke
Eröffnet sich zugleich der Schauplatz einer Welt,
Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke
Zeigt alles auf einmal, was sein Bezirk enthält;
Ein sanfte Schwindel schließt die allzuschwachen Augen,
Die den zu breiten Kreis nicht durchzustrahlen taugen.
Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich, ins Gesicht;
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht;
Bald zeigt ein nah Gebürg die sanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblök im Tale wiederhallt;
Bald erscheint ein breiter See ein meilenlanger Spiegel,
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt;
Bald aber öffnet sich ein Strich von grünen Tälern,
die, hin und her gekrümmt, sich im Entfernen schmälern.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährt's Eis dem Himmel gleich getürmt,
Sein frostiger Kristall schickt alle Strahlen wieder,
Den die gestiegne Hitz im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern vom Eis streckt voll futterreicher Weide
Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Herden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen
Trennt nur ein enges Tal, wo kühle Schatten wohnen.
Hier zeigt ein steiler Berg die mauergleichen Spitzen,
Ein Waldstrom eilt hindurch und stürzt Fall auf Fall.
Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall.
Das dünne Wasser teilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau;
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Teile,
Und das entfernte Tal trinkt ein beständigs Tau.
Ein Wanderer sieht erstaunt im Himmel Ströme fließen,
Die aus den Wolken fliehn und sich in Wolken gießen.“

Anmerkungen zu den Abbildungen

Abb. 1. Albrecht von H a l l e r als Professor im „Göttingischen Ceremonien-Habit“, nach einem 1745 entstandenen Ölgemälde des 1700 in Winterthur geborenen, 1740—1750 in Bern tätigen Porträtmalers Johann Rudolf S t u d e r, in Schabkunstmanier gestochen von dem Augsburger Kupferstecher und Verleger Johann Jakob H a i d (1704—1767), erschien in „Bilder-sal heutiges Tages lebender und durch Gelahrtheit berühmter Schrift-steller, in welchem derselbigen nach wahren Original-malereyen entworfenen Bildnisse in schwarzer Kunst ... vor gestellt und ihre Lebens-umstände... erzählt werden. Von Jacob Brucker... und Johann Jacob Haid, Malern und Kupferstechern. Viertes Zehend. Augspurg, bey Johann Jacob Haid, 1745“. (Eines der schönsten Prachtwerke des Buchdrucks und des Porträtstichs im 18. Jahrhundert.) — Die auf der unteren Bildleiste verzeichneten Titel H a l l e r s sind die folgenden: „Der Medizin und Philosophie Doktor, Königlich Großbritannischer und Kurfürstlich Braunschweig-Lüneburgischer Hofrat und Leibarzt, Ordentlicher Öffentlicher Professor der Medizin, Anatomie, Chirurgie und Botanik, Mitglied der Königlich Englischen und Schwedischen Gesellschaften (= Akademien der Wissenschaften) und des Großen Rats der Republik Bern (wörtlich: ‚aus dem obersten Senat der Republik Bern‘).“

Abb. 2. Titelblatt des ersten Bandes der „Historia stirpium“ (1768) mit einer Ansicht des Mettenbergs (links) und des Untergrindelwaldgletschers, nach einem Gemälde des Basler Malers Johann Rudolf H u b e r (1668—1748), gestochen von dem für viele Werke H a l l e r s tätigen Nürnberger Kupferstechers Georg Daniel H e u m a n n (1691—1759). Auffassung und Wiedergabe der Alpenlandschaft sind für das 18. Jahrhundert charakteristisch, aber trotz der etwas kulissenhaft-gestellt wirkenden Szenerie von beachtlichem Realismus. Einen Ausschnitt der

in diesem Gemälde dargestellten Landschaft hat H u b e r auch in einem Porträt des jugendlichen H a l l e r als Dichter der Alpen wiedergegeben (1736). — Der als Epigraph unter diesem Kupferstich gegebene Vers H a l l e r s lautet in freier Übersetzung: „Ewige Eismassen und rauhe Gipfel des Mettenberges, Euch verläßt nicht Flora, nicht das beste der Dinge, die Freiheit, die niemals aus unseren Gemütern weicht.“ Obwohl in dem auf die Titelseite folgenden Vorwort Georg III., König von Großbritannien und Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg, in der Art und mit Worten des 18. Jahrhunderts als Förderer seiner wissenschaftlichen Arbeit gepriesen wird, zeigt sich gerade hierin H a l l e r als hervorragender Bekenner schweizerischer Geisteshaltung und der aus ihr resultierenden Liebe zur Heimatnatur. — Die Inhaltsangabe des Bandes weist auf H a l l e r s Bemühungen um ein natürliches System: unter den behandelten Pflanzen treffen wir u. a. im ersten Bande die Familie der „*Papilionaceae*“ (= Schmetterlingsblütler), der „*Plantae flore composito*“ (= *Compositae*, Körbchenblütler) und der „*Cruciatae*“ (= *Cruciferae*, Kreuzblütler) an, im zweiten Bande die „*Liliaceae*“ (Liliengewächse) und „*Gramineae*“ (echte Gräser) — natürliche Pflanzenfamilien, die in genau gleicher Umgrenzung auch in der modernen Taxonomie bestehen.

Abb. 3. *Laserpitium Halleri* Crantz (*Umbelliferae*). Nach einer Zeichnung von Christian Jeremias Rollin (Prosektor H a l l e r s in Göttingen), gestochen von Christian Friedrich Fritzs ch (Vorgänger des Kupferstechers H e u m a n n in Göttingen, vgl. Abb. 2). Es handelt sich hier um Tafel XI der „*Enumeratio methodica stirpium*“ (1742), die als Tafel XIX in der „*Historia stirpium*“ (1768) wiederholt wurde. H a l l e r verwendete zur Benennung der von ihm behandelten Pflanzen sogenannte Polynome: kurze, treffende Charakteristiken der Arten, die jedoch auf Grund der Nomenklaturregeln nach dem Erscheinen der ersten Auflage von L i n n é s „*Species plantarum*“ (1. Mai 1753) als nicht gültig veröffentlichte Namen gelten. So hat der in Luxemburg gebürtige, später vorwiegend in Österreich tätige Botaniker Johann Heinrich Nepomuk C r a n t z (1722—1799) dieser von H a l l e r als „*Laserpitium alpinum extremis lobulis breviter multifidis*“ bezeichneten Pflanze in seiner „*Classis Umbelliferarum emendata*“ (Leipzig 1767, p. 67) erstmalig einen nach den derzeitigen Nomenklaturregeln gültigen Namen gegeben, indem er H a l l e r s 1742 veröffentlichtes Polynom in der Synonymie des von ihm neubenannten „*Laserpitium Halleri*“ zitierte. — *Laserpitium Halleri* ist ein in den Urgebirgsketten der mittleren und südlichen Alpen an sonnigen, steinigen, felsig-grasigen Hängen, auf trockenen Weiden, in lichten Wäldern, *Juniperus*-Gebüsch usw. vorkommendes Doldengewächs; es ist stark kalkmeidend und tritt meist in der subalpinen Stufe, doch auch über der Baumgrenze auf (Angaben nach A. Thellung in H e g i, *Illustr. Fl. Mitteleuropa*, Band V/2, p. 1494, 1926). H a l l e r hatte es vor allem vom Gotthard und von der Scheidegg beschrieben. — Die hier wiedergegebene Tafelabbildung ist ein ausgezeichnetes Beispiel für die Exaktheit und künstlerische Vollkommenheit der Illustrationen in H a l l e r s Werken; darüber hinaus legt sie ein Zeugnis ab von der sauberen und einwandfreien Präparationstechnik, die H a l l e r bei der Herstellung der Einlagen für sein Herbarium (heute im Muséum National d'Histoire Naturelle, Paris) handhabte — konnte doch der Künstler zum überwiegenden Teil nur solche getrockneten Herbarpflanzen als Vorlage benutzen.

Dem an einer ausführlicheren biographischen Darstellung interessierten Leser sei das sehr ansprechende Büchlein von Adolf H a l l e r „*Albrecht von Hallers Leben*“ (Verlag Friedrich Reinhardt AG., Basel 1954) empfohlen, in dem sich auch weitere Literaturhinweise finden